

geführt, wenn Peyton dringend jemanden zum Reden brauchte. Den Rest der Zeit sprachen die anderen immer viel zu viel.

In einer Familie mit acht Kindern konnte man gleichzeitig Probleme und Rivalitäten und Verbündete haben – es existierte dennoch eine Art Gleichgewicht. Sie liebten sich alle, aber einige definitiv mehr als andere. Peyton war die Einzige, die weder einen Lebenspartner noch eine Familie hatte. Außer Matt, der kürzlich geschieden worden war, aber das war sicherlich nur vorübergehend – er war lustig und gut aussehend, und die Frauen liebten ihn. Doch Peyton war alleine. Das war einmal Absicht gewesen. Sie hatte es kaum abwarten können, von der Farm wegzuziehen und ein Leben ohne Verantwortung für sieben Geschwister zu führen. Und dann, während andere junge Frauen in ihrem Alter nach Ehemännern Ausschau hielten, hatte sie sich um ihre Karriere gekümmert, um Reisen und Abenteuer und vielleicht auch mal eine großartige Beziehung, aber nichts Dauerhaftes. Sie hatte es nicht eilig, Kinder zu kriegen. Falls sie überhaupt jemals welche haben wollte! Sie hatte, weiß Gott, genug von Kindern. Ihre erste Nichte war geboren worden, bevor sie mit dem College fertig gewesen war, und die Anzahl ihrer Nichten und Neffen wuchs ständig. Bis jetzt waren es zehn. Adele, die inzwischen dreißig war, erwartete ihr erstes Kind. Peytons Mutter, Corinne, war im siebten Himmel; ihre Eltern liebten es, Großeltern zu sein. Für ihren Vater, Paco Lacoumette, gab es nichts Schöneres, als das Oberhaupt eines großen Familienclans zu sein.

Peyton hatte sich in ihrem Leben nichts sehnlicher gewünscht, als an einem Ort zu wohnen, wo es nicht überfüllt war und sie ihr eigenes Zimmer, einen eigenen Schrank und ein eigenes Bad haben konnte. Sie wollte witzige Dinge erleben, die Art von Dingen, für die ihre Geschwister wegen der Kinder weder die Zeit noch das Geld hatten – Ski fahren, Tauchen, Rafting. Sie wollte in der Lage sein, Geld für Kleidung auszugeben, die sie nicht vermissen würde, wenn eine ihrer jüngeren Schwestern sie ihr aus dem Schrank nehmen würde. Sie wollte ein Auto fahren, das vor ihr noch nie jemand gefahren hatte. Es gefiel ihr, sich im Fernsehen anzusehen, was sie wollte, oder bis zum Morgengrauen zu lesen, wenn ihr danach war. Und sie hatte all das getan. In den zehn Jahren nach dem College hatte sie so gelebt, wie sie es sich immer erträumt hatte, und sie hatte es keine Sekunde für selbstverständlich gehalten. Sie hatte sich keinen einzigen Tag ihres Lebens einsam gefühlt. Und dann, kurz nachdem sie dreißig geworden war, war sie endlich bereit gewesen, ihr Leben wieder mit jemandem zu teilen.

Und dann hatte sie *den* Mann kennengelernt. Ted Ramsdale. Er sah so gut aus, dass ihr Herz einen Augenblick ins Stocken geraten war und es ihr den Atem verschlagen hatte. Eins achtundachtzig, gebaut wie ein junger Gott, dunkles Haar, intensive blaue Augen, strahlend weiße Zähne. Das war das Erste, das ihr aufgefallen war, aber verliebt in ihn hatte sie sich aus einem anderen Grund. Er war großartig, ein energiegeladener Kardiologe, einer der bekanntesten und beliebtesten des Landes. Er war charismatisch; sein Erfolg bei den Patienten hatte auch mit seinem Benehmen zu tun. Er konnte jeden um den Finger wickeln und schaffte es, selbst die nörgeligsten alten Männer dazu zu bringen, haargenau das zu tun, was er wollte. Zehn Minuten bei einem Patienten

genügten, und sie fraßen Ted aus der Hand. Er hätte Kurse geben können, wie man ein hingebungsvoller, fürsorglicher Arzt wurde. Sein Team wäre ihm überallhin gefolgt; seine Kollegen baten ihn um Rat. Ted fand immer einen Weg, das zu bekommen, was er wollte, und dabei gleichzeitig allen anderen das Gefühl zu vermitteln, dass *sie* bekamen, was *sie* wollten.

Und wie das Glück es manchmal so will, brachte Ted drei Kinder mit. Er teilte sich das Sorgerecht mit seiner Exfrau, und sie war nicht unbedingt kooperativ. Sie wohnten ein paar Kilometer voneinander entfernt, damit die Kinder gleich viel Zeit bei jedem Elternteil verbringen konnten, ohne die Schule wechseln zu müssen. Peyton hatte ihn zuerst beruflich kennengelernt. Danach privat und ohne Kinder. Deshalb hatte es sie völlig unvorbereitet getroffen, als sie erkannte, dass Ted überhaupt keine väterlichen Fähigkeiten besaß. Zu spät hatte sie erfahren, dass er überhaupt nicht in der Lage war, seine eigenen Kinder in den Griff zu bekommen oder sie gar einmal zur Ordnung zu rufen. Es war unheimlich, dass Ted, dieser charmante Arzt, als Vater irgendwie nutzlos war. Als sie seinen Kindern zum ersten Mal begegnete, waren sie sieben, neun und zwölf und unglaublich ungezogen. Peyton war wirklich schockiert. Es schien, als ob die einzigen Menschen auf der Welt, zu denen Ted keine Beziehung aufbauen konnte, seine Kinder und seine Exfrau waren.

Zuerst hatte Peyton das mürrische und aufsässige Benehmen der Kinder auf die Probleme bei der Trennung der Eltern geschoben. Aber nein.

Über zwei Jahre lang hatte sie einige Tage pro Woche mit drei ungezogenen, unsensiblen, unhöflichen, faulen und aufsässigen Kindern verbracht. Ihre Eltern waren immer streng mit ihr und ihren Geschwistern gewesen, hatten sich aber dennoch freundlich und fair verhalten. Doch nachdem ihre Eltern Teds Kinder kennengelernt hatten, hatte ihr Vater gesagt: „Diese drei hätte ich schon vor langer Zeit einmal hinter den Schuppen geführt.“ Paco, der kaum je einmal die Stimme im Zorn erhob, dessen schlimmste körperliche Strafe aus einem liebevollen Schlag auf den Rücken oder einem angedeuteten Klaps auf den Hinterkopf seines Sohnes bestand, hatte nur halb im Scherz zu Peyton gesagt: „Ich glaube, ich hätte ihnen ordentlich den Hintern versohlt.“

Bei Ted und seinen Kindern hatte sich Peyton zum ersten Mal in ihrem Leben einsam gefühlt. Ted hatte immer lange gearbeitet und ständig Bereitschaftsdienst. Seine Kinder waren schrecklich und behandelten sie furchtbar, aber er schien nichts tun zu können, um ihr zu helfen. Die Kinder stritten sich mit ihr und untereinander, ignorierten hartnäckig sämtliche Regeln und hatten Schwierigkeiten in der Schule. Und dennoch war Ted in keinem Punkt eine Stütze. Stattdessen entschuldigte er seine Kinder. Die Distanz zwischen Peyton und Ted war immer größer geworden; er war nicht nur ständig abwesend, sondern auch gefühlsmäßig unerreichbar. Peyton war manchmal bewusst geworden, dass er seine Kinder wie seine Patienten behandelte – er schenkte ihnen zehn Minuten Aufmerksamkeit, und dann war er wieder weg, um sich der nächsten Herausforderung zu widmen. Und Peyton behandelte er genauso. Er hatte keine Geduld gehabt, sich ihre Bedenken anzuhören. Dabei hatte sich Peyton sehr viel Mühe mit seinen Kindern gegeben. Sie wollte sie davor bewahren, schreckliche Erwachsene zu werden – aber es war ihr einfach nicht gelungen, zu diesen drei Teufelsbraten

durchzudringen. Peyton hatte ihr Bestes gegeben, aber sie hatte es nicht geschafft. Und sie konnte nicht länger bei ihnen bleiben. Deshalb hatte Peyton ihren Liebhaber verlassen, sein Haus, seine Kinder, und weil er schließlich ihr Vorgesetzter gewesen war, hatte sie auch ihren Job verloren.

Nun brauchte sie einen Ort, an dem sie wieder einen klaren Kopf bekommen konnte. Sie wünschte sich sehnlichst einen Platz für sich ganz alleine. Einen Platz, an dem sie gleichzeitig niemals einsam wäre. Sie schaute auf die ruhige Bucht. Ich wette, es ist sehr ruhig hier am Wasser, dachte sie. Sie wusste, wie Herbst und Winter an der Küste waren – nass und kalt und an vielen Tagen dunkel und neblig. *Wenn ich ein kleines Haus oder Apartment mit einem Kamin hätte ...*

Eine hochschwangere Frau überquerte den Strand. Sie kam aus der Stadt, blieb vor Peyton stehen und strich sich über den kugelrunden Bauch. „Wenn ich verspreche, dass ich nicht rede oder herumzappele, darf ich mich dann zu Ihnen auf den Holzstamm setzen? Ich brauche eine Pause, bevor ich die Treppe in Angriff nehme.“

„Natürlich“, sagte Peyton. „Und Sie dürfen ruhig reden. Machen Sie gerade einen kleinen Schwangerschaftsspaziergang?“

Die Frau ließ sich auf dem Holzstamm nieder, und Peyton reichte ihr automatisch die Hand und griff ihr stützend an den Ellbogen. „Danke. Ja, mein täglicher langer Spaziergang. Danach lese ich ein wenig, während ich mich alle paar Stunden für zwanzig Minuten auf die linke Seite lege.“ Sie hob die Füße hoch. Ihre Knöchel waren geschwollen. „Schauen Sie sich das an! Bald kann ich die Schuhe meines Mannes tragen.“

„Auf die Gefahr, dass ich voreilige Schlüsse ziehe“, sagte Peyton lächelnd, „aber es sieht so aus, als ob diese Komplikationen bald hinter ihnen lägen.“

„Sehr bald. Termin ist in einem Monat. Und wie jede schwangere Frau, die ich kenne, hoffe ich auf eine Frühgeburt. Ich heiße Sarah“, sagte sie und reichte Peyton die Hand.

„Freut mich“, erwiderte Peyton und schüttelte ihr die Hand. „Peyton. Wo werden Sie entbinden?“

„North Bend. Man hat mir gesagt, dass ich jede Menge Zeit haben werde, dorthin zu fahren. Es ist mein erstes Baby.“

„Das erste Kind hat es meistens nicht so furchtbar eilig“, sagte Peyton.

„Sie hören sich an, als wüssten Sie, wovon Sie sprechen.“

„Ich habe zwar keine eigenen Kinder, aber ich bin Arztassistentin. Und ich habe bei einem Allgemeinmediziner gearbeitet. Da habe ich mich oft um werdende Mütter gekümmert.“

„Wohnen Sie hier in der Gegend?“, fragte Sarah.

„Nein. Ich bin nördlich von hier aufgewachsen, in der Nähe von Portland. Aber ich habe ein bisschen Urlaub in Coos Bay gemacht. Dort habe ich eine Jobanzeige gesehen und beschlossen, mich hier ein wenig umzusehen. Gefällt es Ihnen hier?“

„Sehr“, sagte Sarah. „Ich war in North Bend stationiert – in der Coast Guard Air Station. Dann habe ich beschlossen, zu kündigen und eine neue Karriere einzuschlagen.“ Sie grinste. „Ich habe in Thunder Point gewohnt und bin dauernd nach North Bend gependelt. Deshalb kenne ich die Strecke mit verbundenen Augen.“

„Bitte lassen Sie die Augen lieber offen, wenn Sie zur Entbindung ins Krankenhaus fahren“, sagte Peyton lachend.

„Mein Mann fährt. So ist es wenigstens geplant. Also – wo haben Sie sich beworben? In einer Praxis oder in einem Krankenhaus?“

„Ich habe meine Bewerbung bei Dr. Grant abgegeben.“

„Tatsächlich? Ich hörte, dass er eine PA oder einen Partner sucht, aber das ist schon eine Weile her. Ich war mir nicht sicher, ob er das Projekt weiterverfolgt. Wir lieben Scott. Er ist ein Schatz von einem Mann. Ich glaube, alle in der Stadt lieben ihn.“

„Er scheint sehr nett zu sein“, pflichtete Peyton ihr bei. „Ein hingebungsvoller Familienvater, wie man mir sagte.“

Sarah nickte. „Das beschreibt ihn definitiv gut. Er bringt sich sehr in dieser Stadt ein. Nicht nur medizinisch, sondern generell. Bei allen Versammlungen oder Veranstaltungen oder Spielen oder Feiern sind die Grants dabei.“

Peyton holte tief Luft. „Das scheint mir hier ein verschlafenes Nest zu sein. Ziemlich friedlich.“

„Die meiste Zeit schon“, sagte Sarah. „Das da draußen ist übrigens mein kleiner Bruder. Er fängt im Herbst mit dem College an. Er bringt dem anderen Kind bei, wie man auf dem Stand-up-Board paddelt. Das ist hier in der Gegend eine der Lieblingsfreizeitbeschäftigungen. Das und Kajak fahren oder schnorcheln, aber ...“

„Man braucht hier ungefähr zehn Monate im Jahr einen Neoprenanzug.“

„Das haben Sie genau richtig erkannt“, bestätigte Sarah.

„Ich bin auf einer Farm aufgewachsen. Wir blickten von dort aus auf den Mount Hood, den wundervollen Mount Hood. Ich habe da das Skifahren gelernt. Zwei meiner Brüder arbeiteten auf dem Berg, erst in den Ferienorten und dann als Ski Patrol.“ Sie holte noch einmal tief Luft. „Mir gefällt die Küste aber auch. Ich mag das Meer und den Strand. Ich habe drei Jahre lang in San Francisco gearbeitet.“

„Ich habe mein ganzes Leben am Wasser gelebt“, sagte Sarah.

„Huhu!“, ertönte der Ruf eines Mädchens über die Bucht. Drei weitere Teenager paddelten über das ruhige Wasser aus der Marina heraus.

„Und hier kommt die Armada“, erklärte Sarah. „Landons Freundin Eve und ein paar andere gute Freunde aus der Stadt. Stand-up-Paddling gehört zu ihren Lieblingshobbys, aber ich bin mir sicher, dass sie bald das Volleyballnetz aufstellen werden. Wenn diese Kinder nicht lernen oder jobben, spielen sie. Ich fürchte, ich muss jetzt los.“ Sie bemühte sich, sich vom Holzstamm zu erheben.

Peyton erhob sich ebenfalls und reichte ihr eine Hand. „Zeit für die zwanzig Minuten auf der linken Seite?“

„Ja, wahrscheinlich.“ Sarah nickte und zog ihre Nase kraus. „Aber meistens muss ich pinkeln.“ Dann lachte sie. „Ich bin auf dem Weg zu Cooper’s, so heißt unsere Strandbar. Cooper, das ist mein Mann. Wenn Sie Lust haben, etwas zu trinken oder Appetit auf einen kleinen Snack haben, würde ich Sie sehr gern dazu einladen. Ich sehe mir die Kids lieber von da oben aus an.“

Peyton lächelte erfreut. „Ich glaube, ich nehme Ihre Einladung gerne an“, sagte sie und half Sarah auf die Füße.

Kurz darauf saß Peyton bei einer Tasse grünem Tee auf der Terrasse von Coopers Strandbar und lernte noch mehr Einwohner aus Thunder Point kennen. Sie hatte Sarahs Füße auf einen Stuhl gebettet und gesagt: „Das erspart Ihnen zwar nicht die zwanzig Minuten, die Sie auf der Seite liegen müssen, aber das und jede Menge Wasser helfen auch.“

„Oh, Sie sind ein Schatz! Sie müssen hierbleiben.“

„Hierbleiben?“, fragte ein großer Mann, der am Geländer lehnte, neugierig.

„Al“, sagte Sarah. „Das ist Peyton. Sie ist Arztassistentin und überlegt, bei Scott zu arbeiten.“

Al drehte sich zu Peyton. „Es wird Ihnen gefallen, mit Scott zu arbeiten. Scott hat mir geholfen, Vater zu werden.“

Peyton runzelte die Stirn. Der Mann war Mitte fünfzig. Andererseits war älteren Männern auch schon Merkwürdigeres passiert. *Aber beim Vaterwerden geholfen?* „Darf ich fragen, wie er das getan hat? Gehören Fertilitätsstudien zu seinem Fachgebiet?“

Al lachte herzlich über ihre Frage. „Ich weiß, ich sehe irgendwie einfältig aus, aber so einfältig bin ich auch wieder nicht. Nein – diese drei da unten sind meine Pflegekinder. Der Kerl auf dem Paddelbrett bei Sarahs Bruder, Justin, ist siebzehn. Die beiden mit dem Frisbee sind Kevin und Danny. Ich war in großer Sorge, ob mich das Jugendamt akzeptieren würde. Scott hat mir dann geraten, Sally, die Mutter der Jungen, dazu zu bringen, mich als Vormund ihrer Kinder zu bestimmen, damit die Dinge etwas beschleunigt werden. Und jetzt bin ich Pflegevater. Die einzige Genehmigung, die noch fehlt, ist jeden Moment fällig.“

Peyton war fassungslos. „Sie müssen die Kinder ziemlich gut kennen, um so etwas auf sich zu nehmen. Oder haben Sie ein besonderes Händchen für Teenager?“

„Weder noch“, erwiderte Al. „Ich kenne sie erst seit Kurzem, aber es sind tolle Jungs. Bis ihre behinderte Mutter in eine Pflegeeinrichtung musste, haben sie sich zu Hause ganz alleine um sie gekümmert.“ Er deutete mit dem Kinn auf die Bucht hinaus. „Diese Boards sind teuer. Ich werde das Geld aber nicht eher ausgeben, bis zwei Dinge klar sind – erstens, dass ihnen dieser Sport wirklich sehr gefällt, und zweitens, dass sie dabei nicht ertrinken.“ Er lachte leise in sich hinein. „Kevin und Danny waren schon zig Mal unten am Wasser und haben Justin angefleht, doch endlich rauszukommen, damit sie endlich an der Reihe sind. Obwohl die Jungen schwimmen können – jedenfalls so was in der Art –, möchte ich sie nicht gleichzeitig da draußen auf dem Wasser sehen. Nur immer schön einen nach dem anderen. Falls einer von ihnen vom Brett fällt, ist Landon ein geprüfter Rettungsschwimmer. Ich glaube, diese Idee wird mich noch einiges kosten.“

„Nur aus Neugier – wie lange sind Sie schon Pflegevater?“, fragte Peyton.

„Seit ein paar Wochen“, erwiderte Al. „Diese Jungen hatten noch nicht viel Freizeit. Ich meine richtige Freizeit, kindgerechte freie Zeit. Wegen des Gesundheitszustands ihrer Mutter. Ich arbeite ganztags, aber ich möchte keinen Tag des Sommers verschwenden. Ich möchte, dass sie zur Abwechslung einmal richtige Jungs sein dürfen. Sie setzen sich immer noch brav ins Auto und fahren ins Pflegeheim, um ihre Mutter zu